

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 12 (1956)
Heft: 2

Artikel: Karl Barths Vorgänger auf dem Basler Lehrstuhl für Systematische Theologie
Autor: Staehelin, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Karl Barths Vorgänger auf dem Basler Lehrstuhl für Systematische Theologie.¹

1. Vorgeschichte.

(1529—1647.)

In der am 1. April 1529 erlassenen Reformationsordnung der Stadt Basel taten Bürgermeister und Rat feierlich kund: «Damit dester geschickter Diener des Worts und der Kilchen Christi befunden, wöllend wir zwen Ordinarios, die Heylige Schrifft ze lesen, da der Ein im Newen und der Ander im Alten Testament ein Tag umb den anderen arbeiten, verordnen.» Und bei diesen beiden Lehrstühlen blieb es mehr als ein Jahrhundert lang.

Allerdings wurden von Anfang an systematische Fragen in den exegetischen Vorlesungen behandelt, und mit der Zeit gin-

¹ Vgl. dazu: 1. [Johann Werner Herzog,] *Athenae Rauricae sive Catalogus professorum Academiae Basiliensis* (1778); 2. Karl Rudolf Hagenbach, *Die Theologische Schule Basels und ihre Lehrer von Stiftung der Hochschule 1460 bis zu Dewette's Tod 1849* (1860); 3. Rudolf Thommen, *Geschichte der Universität Basel 1532—1632* (1889); 4. Albert Teichmann, *Die Universität Basel in den fünfzig Jahren seit ihrer Reorganisation im Jahre 1835* (1885); 5. Albert Teichmann, *Die Universität Basel in ihrer Entwicklung in den Jahren 1885—1895* (1896); 6. Eberhard Vischer, *Die Lehrstühle und der Unterricht an der theologischen Fakultät Basels seit der Reformation*, in: *Festschrift zur Feier des 450jährigen Bestehens der Universität Basel* (1910); 7. Rudolf Thommen, *Die Universität Basel in den Jahren 1884—1913* (1914); 8. Ernst Staehelin, *Die Entstehung der evangelisch-theologischen Fakultät in Basel*, in: *Festschrift für Hans von Schubert, Archiv für Reformationsgeschichte, Ergänzungsband V* (1929), S. 137 ff.; 9. Karl Gauß, *Basilea reformata* (1930); 10. Ernst Staehelin, *Das theologische Lebenswerk Johannes Oekolampads* (1939); 11. Georg Boner, *Die Universität Basel in den Jahren 1914—1939* (1943); 12. Ernst Staehelin, *Johann Ludwig Frey, Johannes Grynaeus und das Frey-Grynaeische Institut in Basel* (1947); 13. Max Geiger, *Die Basler Kirche und Theologie im Zeitalter der Hochorthodoxie* (1952); 14. Ernst Staehelin, *Amandus Polanus von Polansdorf* (1955); 15. Ernst Staehelin, *Dewettiana, Forschungen und Texte zu Wilhelm Martin Leberecht de Wettes Leben und Werk* (1956); 16. Andreas Staehelin, *Geschichte der Universität Basel 1632—1818* (1956; im Druck).

An ungedrucktem Material wurden benützt: 1. der von Dr. Rudolf Bernoulli geschaffene Akademikerkatalog auf der Univ.bibl. Basel; 2. die einschlägigen Archivalien auf dem Staatsarchiv Basel.

gen einzelne Lehrstuhlinhaber, wie etwa Amandus Polanus von Polansdorf, der von 1596 bis 1610 die alttestamentliche Professur versah, dazu über, neben ihren exegetischen Vorlesungen besondere Vorlesungen systematischer Natur zu halten. Vor allem trugen die wöchentlich im Schoße der Fakultät stattfindenden sowie die außerordentlichen öffentlichen Disputationen wesentlich systematischen Charakter; und zwar waren sie, zumal seitdem in den Jahren 1586 bis 1589 die berühmten «Disputationes de controversiis christianae fidei adversus huius temporis haereticos» des Jesuiten Robert Bellarmin erschienen waren, in weitgehendem Maße polemisch orientiert. Ja, nachdem im Jahre 1610 Polan gestorben war, wurde er nicht nur auf dem alttestamentlichen Lehrstuhl durch Sebastian Beck ersetzt, sondern es boten nun auch zwei Basler Pfarrer, Dr. theol. Johann Georg Groß von St. Peter und Dr. theol. Wolfgang Meyer von St. Alban, freiwillig Vorlesungen systematischer Natur an, damit die studierende Jugend «καὶ τὰ διδασκαλικά καὶ τὰ πολεμικά» kennenlernen könne.

Endlich am 30. Januar 1647 faßte der Rat den Beschluß, den beiden bisherigen Lehrstühlen einen dritten beizugesellen, die «Professio locorum communium et controversiarum theologiarum». Den äußern Anstoß, diese längst als notwendig empfundene Gründung eines dritten Lehrstuhles nun wirklich zu vollziehen, gab die Tatsache, daß Johannes Buxtorf d. J., der seit 1630 die Professur für hebräische Sprache in der philosophischen Fakultät bekleidete, einen Ruf nach Leiden bekommen hatte und nur dadurch in Basel zurückgehalten werden konnte, daß man ihm neben seiner Professur für hebräische Sprache noch eine weitere Aufgabe samt der dazugehörenden Besoldung anvertraute.

Allerdings war dieser neue Lehrstuhl nicht nur der Reihenfolge, sondern auch dem Range und der Besoldung nach der dritte, so daß die meisten Inhaber, wenn einer der beiden höhern Lehrstühle frei wurde, vom dritten Lehrstuhl auf den einen oder andern dieser beiden höhern Lehrstühle emporrückten. So kommt es, daß im 17. und 18. Jahrhundert die Inhaber des systematischen Lehrstuhls gewöhnlich rasch wechselten.

2. Johannes Buxtorf.

(1647—1654.)

Johannes Buxtorf d. J., der auf diese Weise der erste Inhaber des systematischen Lehrstuhles wurde, war im Jahre 1599 als Sohn des gleichnamigen berühmten Vaters Johannes Buxtorf d. Ä. geboren. Nach Studien in Basel, Heidelberg und Genf und Reisen durch die Niederlande, England und Frankreich wurde er in seiner Vaterstadt 1624 Gemeinhelfer, 1627 Helfer zu St. Peter und trat 1630 die Nachfolge seines Vaters auf dem Lehrstuhl für hebräische Sprache an.

Nachdem ihm am 30. Januar 1647 dazu noch die dritte Professur in der theologischen Fakultät anvertraut worden war, übernahm er diese neue Aufgabe am 8. April 1647 durch eine feierliche Antrittsvorlesung. Die Einladung zu dieser Rede lautet: «Quod Deus Opt[imus] Max[imus] felix faustumque esse iubeat! Professionem novam, eamque ordinariam, locorum communium et controversiarum theologiarum, autoritate et consensu Senatus utriusque, cum Politici, tum Academici, in inclyta Basileensi Academia pronuper institutam sibi que demandatam, crastino die, hora VIII., in Aestivo Theologorum Auditorio auspicaturus et de controversiarum theologiarum dijudicatione quaedam, pro more, praefaturus, omnes academicorum et sacrorum horum exercitiorum praesides, patronos, fautores, cultores, studiosos ad benevolam ἀκρόασιν, quanto potest opere, reverenter, officiose et amanter rogat et invitat Johannes Buxtorfius, S[acro]s[anctae] Theol[ogiae] doctor.»

Am 30. April 1647 präsiidierte er als Professor der Loci communes die erste der außerordentlichen öffentlichen Disputationen, die mit den kirchlichen Examina und den Promotionen zum Grad des Doktors zusammenhingen; sie handelte «De scriptura sacra» und wurde von dem Berner Nikolaus Müller bestritten. Im ganzen leitete Buxtorf in der Zeit, da er Inhaber der dritten theologischen Professur war, einundzwanzig solcher Disputationen.

Daneben waren ihm die wöchentlich im geschlossenen Kreis stattfindenden ordentlichen Disputationen ein ernstes Anliegen. Ja er baute sie, wie es scheint, nicht unwesentlich aus; jedenfalls fand er, daß die «vota atque sperata studia studiosorum

S[acro]s[anctae] Theologiae sollicitant ad frequentiores exercitationes et συνζητήσεις theologicas» und veranstaltete, um diesem Bedürfnis entgegenzukommen, mit seinen beiden theologischen Kollegen zusammen, dem Alttestamentler Theodor Zwinger und dem Neutestamentler Sebastian Beck, als Grundlage für die «Disputationes hebdomadariae, quae in posterum diebus quibusque Jovis, horis pomeridianis, a prima usque ad tertiam, in gratiam studiosorum, cum indigenarum, tum peregrinorum, et restaurabuntur et continuabuntur», eine vom 17. September 1647 datierte neue Ausgabe der Basler Konfession von 1534, indem er diese in sechsunddreißig Artikel einteilte.

In die Zeit von Buxtorfs Dogmatikprofessur fällt auch die Veröffentlichung seiner beiden gegen Ludwig Cappellus gerichteten Hauptwerke, indem 1648 der «Tractatus de punctorum vocalium et accentuum, in libris Veteris Testamenti Hebraicis, origine, antiquitate et autoritate» und 1653 die «Anticritica seu vindiciae veritatis Hebraicae . . ., quibus Sacrosanctae Editionis Bibliorum Hebraicae autoritas, integritas et sinceritas . . . vindicantur, simul etiam explicantur et illustrantur» erschienen.

Am 1. September 1654 übernahm Buxtorf den Lehrstuhl für Altes Testament und starb als Inhaber dieses Lehrstuhls am 17. August 1664.

3. Johann Rudolf Wettstein d. Ä.

(1654—1656.)

Johann Rudolf Wettstein d. Ä. ist am 5. Januar 1614 als Sohn des nachmaligen berühmten Bürgermeisters Johann Rudolf Wettstein geboren worden. Bereits im Jahre 1637 wurde ihm die Professur für griechische Sprache anvertraut, 1643 diejenige des «Organon Aristotelicum».

Am 1. September 1654 berief ihn der Rat in die «Professio locorum communium et controversiarum theologiarum», aber schon am 25. Januar 1656 vertauschte er diese mit der Professur für Neues Testament.

Als Professor für Neues Testament bestand Wettstein seinen bekannten Kampf gegen die wider die Theologen von Saurer gerichtete «Formula consensus Ecclesiarum Helveticarum

Reformatarum circa doctrinam de gratia universali et connexa aliaque nonnulla capita» von 1675. Johann Werner Herzog schreibt darüber in den «Athenae Rauricae»: «Wettstenius, qui easdem circa gratiam universalem tenebat cogitationes, quae in hac formula in theologis Salmuriensibus improbatæ fuerunt, hanc formulam subscribere renuit et, quominus ab aliis subscriptio fieri debeat, omnia impendit; licet autem istud non impetraverit, ipse tamen pro auctoritate atque aestimatione, qua pollebat, ad subscriptionem neutiquam coactus nullumque ideo redituum vel aestimationis suae detrimentum fuit passus.»

Am 11. Dezember 1684 segnete Wettstein das Zeitliche.

4. *Lukas Gernler.*

(1656—1665.)

Lukas Gernler, 1625 geboren als Sohn des Pfarrers Johannes Gernler in Basel, wurde nach den üblichen Studien und Reisen im Jahre 1649 Hofprediger bei Generalleutnant Johann Ludwig von Erlach, dem Gouverneur von Breisach, 1650 Gemeinshelfer in seiner Vaterstadt, 1653 Obersthelfer und 1656 Antistes der Basler Kirche. Im gleichen Jahre 1656 wurde er am 25. Januar zum Inhaber des dritten theologischen Lehrstuhles gewählt und promovierte am 26. April des nämlichen Jahres mit einer Rede über die Frage: «An et quatenus electi de sua electione et salute hoc in saeculo possint ac debeant esse persuasi?» zum Doktor der Theologie.

In den von ihm präsierten öffentlichen Disputationen begann er am 20. Februar 1661 einen Zyklus von Disputationen über die «Confessio Helvetica». Für die privaten Disputationen aber, nämlich: «pro materia consuetarum disputationum hebdomadariarum, quae diebus quibusque Jovis, horis antemeridianis, a nona usque ad undecimam haberi solent», gab er im Jahre 1662 mit seinen beiden Kollegen Johannes Buxtorf und Johann Rudolf Wettstein den «Syllabus controversiarum religionis, quae Ecclesiis Orthodoxis cum quibuscunque adversariis intercedunt» heraus.

Am 3. März 1665 wurde ihm der alttestamentliche Lehrstuhl anvertraut. Doch hielt er auch in der Zeit, da er diesen versah, noch ein «Collegium privatum», in dem er den «Syllabus con-

troversiarum» von Quaestio zu Quaestio auslegte. Auf uns gekommen ist dieses «Collegium privatum» in der Nachschrift keines Geringern als Jakob Bernoullis.

Am 9. Februar 1675 schied Gernler dahin.

5. Johannes Zwinger.

(1665—1675.)

Johannes Zwinger, 1634 als Enkel Johannes Buxtorfs d. Ä. und Sohn des Antistes Theodor Zwinger geboren, wurde nach seinen in Basel und Genf absolvierten Studien und einem Iter litterarium nach Heidelberg, Utrecht, Amsterdam, Leiden, Groningen, Bremen und Marburg 1656 Professor der griechischen Sprache und am 3. März 1665 «Professor locorum communium et controversiarum theologicarum». Am 28. April hielt er seine Antrittsvorlesung «De Theologiae Scholasticae origine, progressu, vanitate et absurditate».

Am 29. August 1668 begann unter seiner Leitung ein Zyklus von Disputationen «De peccato». Als er im Mai 1675 auf den alttestamentlichen Lehrstuhl übersiedelte, waren neunzehn dieser Disputationen abgehalten. Als Inhaber des alttestamentlichen Lehrstuhles setzte er die Reihe bis zur vierunddreißigsten Disputation fort, und als er im Juli 1685 den Lehrstuhl für Neues Testament übernommen hatte, vollendete er sie am 26. Mai 1693 mit der zweiundvierzigsten Disputation. Außerdem ließ er in den Jahren 1682 und 1683 sechs Disputationen «De festo Corporis Christi» abhalten und in den Jahren 1683 bis unmittelbar vor seinem Tode achtundzwanzig Disputationen «De rege Salomone peccante».²

Am 26. Februar 1696 ist er gestorben.

6. Peter Werenfels.

(1675—1685.)

Peter Werenfels, 1627 als Sohn des Pfarrers Johann Jakob Werenfels geboren, wirkte, nachdem er seine in Basel absolvierten Studien abgeschlossen hatte, von 1650 an zunächst als Hofprediger des Grafen Friedrich Kasimir von Ortenburg «in

² Wegen seiner Erkrankung wurde die letzte Disputation verschoben und erst nach seinem Tode, am 19. März, abgehalten.

finibus Bavariae Inferioris et Austriae Superioris» und darauf als Pfarrer von Wolfisheim bei Straßburg. 1656 wurde er zum Obersthelfer in Basel erwählt, 1671 zum Pfarrer von St. Leonhard und 1675 zum Antistes. Im nämlichen Jahre 1675, und zwar am 21. Mai, wurde ihm der Lehrstuhl für systematische Theologie anvertraut. Am 5. Oktober erwarb er ordnungsgemäß noch den Grad eines Doktors der Theologie.

Für diese Promotion hatte er in seiner Inauguraldisputation eine «Primi et secundi Adami collatio» angestellt. Über dieses Thema ließ er dann als Professor weitere Disputationen halten, bis am 14. November 1679 der Basler Simon Stöcklin mit der zwölften Disputation «De primi et secundi Adami collatione» diesen Zyklus beschloß. Im Anschluß daran setzte Werenfels die von Lukas Gernler begonnene Reihe der Disputationen über die «Confessio Helvetica» fort; drei von diesen Disputationen tragen den Untertitel: «De arte seu methodo nova cum Protestantibus disputandi, a Theologis Pontificiis quibusdam inventa.» Daneben leitete er drei Disputationen «De morte et sanguine Christi ceu pretio redemptionis nostrae unico, pro solis electis soluto».

Am 10. Juli 1685 wurde er auf den alttestamentlichen, am 15. September 1696 auf den neutestamentlichen Lehrstuhl gewählt. In der Zeit, da er diese beiden Lehrstühle versah, ließ er sieben Disputationen «De iudicio incipiente a domo Dei» und zehn «De velamine Judaeorum cordibus impendente» halten.

Am 23. Mai 1703 ist er gestorben.

7. Johann Rudolf Wettstein d. J.

(1685—1696.)

1647 als Sohn Johann Rudolf Wettsteins d. Ä. geboren, wurde Johann Rudolf Wettstein d. J., nachdem er in Basel studiert und auf seinem «Iter litterarium» «Helvetiam, Galliam, Angliam, Belgium, Germaniam non magis pedibus quam laudibus» durchwandert hatte, 1673 Professor für Rhetorik und 1684 Professor der griechischen Sprache. Am 10. Juli 1685 wurde ihm die dritte theologische Professur übertragen, und am 4. September hielt er seine Antrittsvorlesung «De controversiarum theologiarum origine».

Im Vorlesungsverzeichnis für das Studienjahr 1686/7 wurde sein Programm folgendermaßen angekündigt: «Joh[annes] Rodolfus Wetstenius, fil[ius], S[acrae] Theol[ogiae] D[oc]tor, Locor[um] Comm[unium] et Controv[ersiarum] Theol[ogicarum] Prof[essor], diebus Mercurii et Sabbati hora X. locos theol[ogicos] σ[ὺν] Θ[εῶ] ordine exponit, controversias succincte tractat, in collegiis privatis examinatoriis et disputatoriis studiosorum conatus promovere quotidie pergit.»

Am 15. September 1696 übernahm er den alttestamentlichen, am 5. Oktober 1703 den neutestamentlichen Lehrstuhl.

Am 21. April 1711 schied er von hinnen.

8. Samuel Werenfels.

(1696—1703.)

Samuel Werenfels, geboren am 1. März 1657 als Sohn des damaligen Obersthelfers Peter Werenfels, wurde, nachdem er in Basel studiert und auch Zürich, Bern, Lausanne und Genf besucht hatte, 1685 mit der Professur für die griechische Sprache betraut und, nachdem er ein zweites Iter litterarium nach den Niederlanden und nach Bremen ausgeführt hatte, 1687 mit derjenigen für Rhetorik. Neun Jahre später, am 15. September 1696, erfolgte seine Wahl zum Inhaber der dritten theologischen Professur. Am 28. Oktober 1696 hielt er seine Antrittsvorlesung «De utili controversias fidei tractandi ratione»; die Quintessenz der Rede lautet: «Quaecunque hac de re in mentem mihi venerunt, ad quatuor haec capita referri possunt: tractandas videlicet religionis controversias esse: 1. pie et religiose, 2. candide et sincere, 3. solide, et denique 4. placide et moderate.»

In der Zeit, da Werenfels die Professur der Dogmatik und Polemik innehatte, im Jahre 1702, veröffentlichte er mit einer Widmung an den anglikanischen Bischof Gilbert Burnet von Salisbury, mit dem er während dessen Exil in Basel, in Heidelberg, im Haag und in Kleve zusammengetroffen war, die programmatische Schrift «De logomachiis eruditorum»; sie beginnt mit den Worten: «Propositum mihi est morbo gravissimo, quique diu Rempublicam literariam vehementer afflixit, hoc tempore medicinam facere.»

Am 5. Oktober 1703 wechselte er auf den alttestamentlichen, am 26. Mai 1711 auf den neutestamentlichen Lehrstuhl hinüber.

Am 1. Juni 1740 rief ihn der Tod ab.

Mit ihm hatte die Vernünftige Orthodoxie ihren Einzug in die Basler theologische Fakultät gehalten, und sie sollte ihr mehr als hundert Jahre im wesentlichen das Gepräge geben.

9. Johann Rudolf Zwinger.

(1703—1708.)

Johann Rudolf Zwinger, 1660 als Sohn von Professor Johannes Zwinger geboren, wirkte nach Abschluß seiner in Basel und Genf betriebenen Studien von 1686 bis 1688 zunächst als Feldprediger eines in französischem Dienste stehenden Schweizer Regimentes, dann als Vikar zu St. Alban, Pfarrer in Liestal und zu St. Elisabeth. Am 25. September 1703 wurde er zum Nachfolger von Peter Werenfels im Antistitium der Basler Kirche gewählt und wenige Tage darauf, am 5. Oktober, als Nachfolger von Samuel Werenfels zum Inhaber der dritten theologischen Professur. Nachdem er am 6. März 1704 auf Grund einer Dissertation «De potestate clavium» den Grad eines Doktors der Theologie erworben hatte, hielt er am 24. Mai 1704 seine Antrittsvorlesung «De peccato in Spiritum Sanctum».

Im Vorlesungsverzeichnis für das Studienjahr 1704/5 figuriert sein Lehrprogramm folgendermaßen: «Joh[annes] Rodolphus Zwingerus, S[acrae] Theol[ogiae] doctor, Ecclesiae pastor, Locor[um] Com[munium] et Controv[ersiarum] Theol[ogicarum] professor, in Lectionibus publicis Cursum Theol[ogicum] continuabit. In Collegiis privatis theoreticis, practicis, examinatoriis, disputatoriis, operam suam studiosae Iuventuti pro virili commodabit.» Außerdem kündigten alle drei theologischen Professoren an: «Disputationes Theologicae ordinariae diebus Veneris» — seit 1700 fanden diese nicht am Donnerstag, sondern am Freitag statt — «et praeter eas extraordinariae ac solennes satis frequenter habentur.» Zwinger leitete in der Zeit, da er den Lehrstuhl bekleidete, sechs solcher öffentlicher Disputationen.

Am 18. November 1708 machte ein Schlag seinem Leben ein Ende.

10. Hieronymus Burckhardt.

(1709—1711.)

1680 als Sohn des Bürgermeisters Johann Balthasar Burckhardt geboren, erhielt Hieronymus Burckhardt seine Schulbildung in Basel und Neuenburg, studierte in Basel und bereiste anschließend die Niederlande, England und Frankreich. Dann wirkte er von 1700 an in seiner Vaterstadt als Helfer und Pfarrer an verschiedenen Gemeinden, bis er am 19. März 1709 zum Nachfolger Johann Rudolf Zwingers im Amt des Antistes und drei Tage später zum Nachfolger des nämlichen in der dritten theologischen Professur gewählt wurde. Am 25. Juni 1709 promovierte er auf Grund einer Dissertation «De ecclesiae perennitate providaque Dei circa illam cura» zum Doktor der Theologie.

In der kurzen Zeit, da er die dritte theologische Professur versah, hielt er, allerdings in seiner Eigenschaft als Antistes, bei der Einweihung der Kirche des vor den Toren Kleinbasels gelegenen, von der Markgrafschaft Baden erworbenen Dorfes Kleinhüningen — es war die erste Einweihung einer Kirche, die seit der Reformation im Gebiet von Basel stattfand, und sie wurde daher als ein außerordentliches Ereignis empfunden — die Festpredigt; sie hatte zum Text das Wort 1. Kön. 8, 62 f. und dauerte etwa drei Stunden.

Am 26. Mai 1711 folgte er Samuel Werenfels auf dem alttestamentlichen Lehrstuhl nach.

Gelehrte Leistungen sind von ihm, wie schon von anderen, die vor ihm das Amt des Antistes und eine theologische Professur miteinander verbunden hatten, nicht zu verzeichnen.³ Es wurde daher nach seinem Tode diese Verbindung der beiden Ämter, die seit der Reformation in Übung gewesen war, beseitigt.

Am 7. Mai 1737 starb Hieronymus Burckhardt.

³ «Er war ein Mann von Witz und Humor», sagt Hagenbach (Anm. 1, Nr. 2) von ihm, «und noch heute werden Anekdoten von ihm erzählt, die uns zeigen, wie die alte theologische Gravität mit einer fast ans Frivole streifenden Jovialität sich trefflich zu vertragen wußte»; vgl. dazu 1. Daniel Burckhardt in: Basler Jahrbuch, 1896, S. 286 ff.; 2. Paul Kölner, Basler Anekdoten (1926), S. 7 ff.

11. Jakob Christoph Iselin.

(1711—1737.)

1681 in Basel geboren, wirkte Jakob Christoph Iselin von 1704 bis 1706 als Professor der Eloquenz und der Geschichte in Marburg. Dann bekleidete er den Lehrstuhl für Geschichte in Basel, bis er am 15. September 1711 zum Nachfolger Hieronymus Burckhardts in der dritten theologischen Professur berufen wurde. In seiner Antrittsvorlesung vom 8. Dezember 1711 bot er eine «Controversiarum pontificiarum brevis historia».

Denselben Gegenstand behandelte er auch in seinen ersten öffentlichen Lehrkursen. Im Vorlesungsverzeichnis für das Jahr 1724/25 dagegen kündigt er an, daß er «Controversias Judaicas tractare ac veritatem Christianae Religionis adversus obstinatae Gentis strophas ac vitilitigationes adstruere» wolle. Für das letzte Jahr schließlich, das ihm beschieden sein sollte, für dasjenige von 1736/7, veröffentlichte er folgende Anzeige: «Die Lunae et Sabbathi Praelectionibus publicis hoc quidem anno D[eo] O[ptimo] M[aximo] iuvante Graecae pariter Ecclesiae atque Orientalium ceterarum doctrinam considerare earumque cum nostra tam consensum quam dissensum per singula religionis capita expendere perget, adiuncta simul per eam occasionem dogmatum graviorum uberiore historia; privatim vero praeter labores iam antea coeptos etiam Theologiam Naturalem et alia argumenta S[acro]-S[anctae] Theologiae consecraneis utilia explicabit, denique qua in re cunque poterit, quantum valetudo patietur, sacris dicatae iuventutis studia lubentissimo animo est adiuturus.»

Die gedruckten Werke Iselins sind meistens historischer Natur. Am bekanntesten ist sein von 1726 an in vier Folianten erschienenenes «Neu Vermehrtes Historisch- und Geographisches Allgemeines Lexikon». Mit vielen Gelehrten seiner Zeit stand er in Verbindung und diente ihnen u. a. mit Mitteilungen aus den Manuskripten der Basler Bibliothek; so z. B. half er Johann Albrecht Bengel wesentlich bei seiner Ausgabe des Neuen Testaments.

Am 13. April 1737 riß ihn der Tod aus seiner Arbeit heraus, nachdem er den dritten theologischen Lehrstuhl fast sechsundzwanzig Jahre hindurch versehen hatte.

12. *Johannes Grynaeus.*

(1737—1740.)

Johannes Grynaeus, 1705 als Sohn des Pfarrers Samuel Grynaeus zu Läuelfingen geboren, wandte sich nach Erwerbung des Magistertitels in seiner Vaterstadt Basel zunächst dem juristischen Studium zu und stieg in ihm bis zur Würde eines Licentiaten beider Rechte auf. Dann aber wurde er durch Johann Ludwig Frey der Theologie zugeführt und hielt am 25. Oktober 1737 die Disputation «pro axiomate doctoris theologiae rite consequendo». Darauf wurde er am 17. Dezember 1737 zum Inhaber der Professur für «Loci communes et controversiae theologiae» gewählt und trat sie mit der am 4. Februar 1738 gehaltenen, an Samuel Werenfelsens Schrift «De logomachiis eruditorum» sich anschließenden Antrittsvorlesung «De ratione disceptandarum quaestionum in theologia controversarum» an.

Im Vorlesungsverzeichnis für das Studienjahr 1738/39 kündete er das folgende Vorlesungsprogramm an: «Johannes Grynaeus... in lectionibus publicis hora tertia diebus consuetis controversias, quae nobis cum Pontificiis intercedunt, disceptat; privatim quoque, si quo modo Sanctioris Disciplinae cultorum studia iuvare poterit, opellam suam eo lubens conferet.» Und im Vorlesungsverzeichnis des Jahres 1739/40 wurde die Behandlung der «Controversiae, quae nobis cum Judaeis intercedunt», in Aussicht gestellt.

Am 1. Juli 1740 wurde Grynaeus Samuel Werenfelsens Nachfolger auf dem neutestamentlichen Lehrstuhl.

Bereits am 11. April 1744 wurde er abberufen, nachdem er vorher noch seinem Kollegen und väterlichen Freund Johann Ludwig Frey fünftausend Pfund an die Gründung des von ihnen beiden geplanten theologischen Instituts, das nach ihnen den Namen eines «Institutum Freyio-Grynaeanum» erhalten sollte, übergeben hatte.

13. *Johann Balthasar Burckhardt.*

(1740—1744.)

Johann Balthasar Burckhardt, 1710 als Sohn von Antistes und Professor Hieronymus Burckhardt geboren, wurde nach einem Welschlandaufenthalt in Vevey und den akademischen

Studien in Basel und Zürich im Jahre 1728 für sechs Monate Hauslehrer beim päpstlichen Nuntius in der Schweiz, Dominikus Passionei, indem er ihn in hebräischer, aramäischer und syrischer Sprache unterrichtete. Nachher suchte er Christian Wolff in Marburg auf und nahm längere Aufenthalte in Leiden und Paris. 1733 vertraute ihm seine Vaterstadt den Lehrstuhl für Rhetorik, 1738 denjenigen für Hebräisch an. Am 28. November 1740 bekam er die dritte theologische Professur und hielt am 18. Januar 1741 seine Antrittsvorlesung «De supplicio crucis Christi in V[etere] T[estamento] praedicto».

Seine öffentliche Vorlesung kündigte er im Lektionskatalog für 1741/42 folgendermaßen an: «Die Mercurii hora undecima matutina et die Veneris hora tertia pomeridiana purioris doctrinae capita una cum praecipuis controversiis theologicis Sacrarum Literarum cultoribus ita explicat, ut annuo curriculo tractationem absolvat.»

Am 4. September 1744 wurde er der Nachfolger von Johannes Grynaeus auf dem neutestamentlichen Lehrstuhl.

Am 1. April 1792 ist er gestorben.

14. *Jakob Christoph Beck.*

(1744—1759.)

Jakob Christoph Beck, 1711 in Basel geboren, wurde nach dem üblichen Studiengang 1737 Professor der Geschichte an der Universität seiner Vaterstadt und bekleidete diese Professur bis zum Jahre 1744. Während dieser Zeit veröffentlichte er mit Pfarrer August Johann Buxtorf von St. Elisabeth in zwei Folianten ein «Supplement zu dem Baselschen Allgemeinen Historischen Lexico» seines Paten Jakob Christoph Iselin. Am 8. Juli 1744 wurde er Johann Balthasar Burckhardts Nachfolger auf dem dritten theologischen Lehrstuhl und hielt am 30. Oktober seine Antrittsvorlesung «De variis locos communes theologicos tractandi methodis».

Im Jahre 1745/46 las er über «Theologia naturalis» und behandelte von 1749 bis 1755 das «Symbolum Apostolicum». Im Jahre 1757 gab er den wesentlichen Inhalt seiner Vorlesungen in Form eines Kompendiums, das den Titel «Fundamenta Theo-

logiae naturalis et revelatae» trägt, im Druck heraus. Schon vorher, im Jahre 1753, hatte er im Auftrag des Basler Ministeriums eine Schrift zur Aufklärung über den Separatismus veröffentlicht: «Ungrund des Separatismus oder Beantwortung der fürnehmsten Ursachen, derentwegen sich die Separatisten von dem öffentlichen Gottesdienste absondern, den Irrenden zur heilsamen Unterweisung, Andern aber zur Warnung.»

Am 27. April 1759 übernahm Beck den Lehrstuhl für Altes Testament und wurde kurz darauf, am 12. Mai, zugleich zum ersten Lektor des Frey-Grynaeischen Instituts ernannt. Beide Ämter versah er bis zum Jahre 1785. In dieser Zeit arbeitete er aber nicht nur auf dem Gebiete des Alten Testaments, sondern setzte auch sein systematisches Schaffen fort; so erweiterte er 1765 seine «Fundamenta Theologiae» zu einer umfassenden «Synopsis Institutionum universae Theologiae, naturalis et revelatae, dogmaticae, polemicae et practicae». Auch schrieb er 1782 das Vorwort zu der dreibändigen Ausgabe von Samuel Werenfelsens «Opuscula theologica, philosophica et philologica».

Am 17. Mai 1785 raffte ihn der Tod dahin.

15. Emanuel Ryhiner.

(1759—1764.)

Emanuel Ryhiner, 1695 in Basel geboren, wirkte nach dem üblichen Studiengang zunächst von 1715 bis 1721 als Pfarrer am Waisenhaus und führte während dieser Zeit eine längere Reise nach den Niederlanden, Frankreich und England aus, versah auch einige Monate den Dienst eines Feldpredigers bei einem in Frankreich stehenden Schweizerregiment. Von 1721 an amtierte er mehr als dreißig Jahre lang in verschiedenen Pfarrstellen seiner Vaterstadt. Aus Gesundheitsgründen legte er 1755 das Pfarramt nieder, begann aber Übungen in praktischer Theologie abzuhalten. Nachdem sein Zustand sich gebessert hatte, wurde ihm am 4. April 1759 die dritte theologische Professur übertragen.

Als Inhalt seiner öffentlichen Vorlesung kündigte er an, «Theologiae dogmaticae atque polemicae capita» so darzulegen,

«ut momenti et dogmatum et controversiarum, quoad praxin Christianam, praecipue rationem sit habiturus».

Am 19. Juli 1764 wurde er abgerufen.

16. *Johann Werner Herzog.*

(1765—1785.)

Johann Werner Herzog, 1726 in Basel geboren, erwarb 1744 den Magistergrad und wurde 1749 unter die Zahl der Kandidaten des Ministeriums aufgenommen. Darauf bewarb er sich um drei verschiedene Lehrstühle in der philosophischen Fakultät und kam zweimal ins Los, aber beide Male «sortem habuit fatalem». Endlich, am 25. Januar 1765, wurde er mit der dritten theologischen Professur betraut und hielt am 8. März 1765 seine Antrittsvorlesung «De animarum post discessum a corpore statu».

Die ersten Jahre seiner Lehrtätigkeit kündigte er den Gegenstand seiner öffentlichen Vorlesung an als «Theologiae Christianae systema», später als «Theologia dogmatica», in den letzten Jahren als «Theologia dogmatico-polemica». Den Begriff der «Controversiae theologicae» scheint er absichtlich vermieden zu haben.

In der Zeit, da er die dritte theologische Professur versah, im Jahre 1778, publizierte er zwar keine systematische Schrift, wohl aber das für die Kenntnis der Geschichte der Universität Basel bedeutsame Werk: «Athenae Rauricae sive catalogus professorum Academiae Basiliensis».

1785 übernahm er den alttestamentlichen Lehrstuhl, 1792 den neutestamentlichen.

1813 wurde er pensioniert und starb 1815 im Alter von neunundachtzig Jahren.

17. *Jakob Meyer.*

(1785—1792.)

Jakob Meyer, 1741 aus einem alten Basler Geschlecht geboren, studierte nach dem Abschluß seiner üblichen artistischen und theologischen Studien vor allem das Rabbinische und Arabische. 1765 erlangte er die Professur für Geschichtswissenschaft und versah sie zwanzig Jahre lang, bis er am 21. September 1785 die dritte theologische Professur anvertraut bekam. Doch

hieß diese nun nicht mehr: «Professio locorum communium et controversiarum theologicarum», sondern «Professio theologiae dogmaticae». Am 14. Oktober 1785 hielt Meyer seine Antrittsvorlesung «De candore in tractandis religionis rebus».

Seiner Hauptvorlesung gab der «Theologiae dogmaticae professor» Jakob Meyer den Titel: «Fidei Christianae dogmata» oder «Theologia dogmatica».

1792 bernahm er den ihm besonders naheliegenden alttestamentlichen Lehrstuhl.

Im Juli 1813 segnete er das Zeitliche.

18. Johann Rudolf Buxtorf.

(1792—1813.)

Johann Rudolf Buxtorf, 1747 als Nachkomme der beiden großen Hebraisten Johannes Buxtorf d. . und d. J. und als Sohn des Stadtarztes Johannes Buxtorf geboren, wirkte nach dem Abschluß seiner in Basel betriebenen Studien eine Zeitlang als Ephorus der Grafen von Bückeberg, bis ihm im Jahre 1773 die Professur der Rhetorik in seiner Vaterstadt anvertraut wurde. 1785 erhielt er außerdem die Nachfolge seines Oheims Jakob Christoph Beck im Lektorat des Frey-Grynaeischen Instituts. Am 26. September 1792 vertauschte er den Lehrstuhl für Rhetorik mit demjenigen für Dogmatik.

Den Vorlesungen, die er als Professor der Dogmatik zu halten hatte, legte er Jean-Frédéric Osterwalds «Compendium Theologiae Christianae» und Jakob Christoph Becks «Synopsis Institutionum universae Theologiae» zugrunde. Als Lektor des Frey-Grynaeischen Instituts nahm er sich für das Jahr 1798/99 vor, «Argumenta pro veritate Religionis Christianae» im Anschluß an Hugo Grotius' «De veritate Religionis Christianae» vorzutragen; aber für diese in die Anfänge der Helvetik fallende Vorlesung meldeten sich keine Hörer, und Buxtorf schrieb in das Protokoll des Instituts: «Nullos auditores nactus sum, egregio sc[ilicet] Revolutionis foetu omnium animos occupante ac Revelationis fructum ad tempus imminente.»

Im Juli 1813 starb der Inhaber des Lehrstuhles für Altes Testament, Jakob Meyer. Das bot den Anlaß, die schon längst ins Auge gefaßte Reorganisation der Universität nun unverzg-

lich mit derjenigen der Theologischen Fakultät zu beginnen. Am 31. August wurde der siebenundachtzig Jahre alte Inhaber des neutestamentlichen Lehrstuhls, Johann Werner Herzog, in den Ruhestand versetzt, und am 12. Oktober beschloß der Große Rat eine neue Organisation der Theologischen Fakultät. Danach blieb es bei drei Lehrstühlen; aber sie wurden nun folgendermaßen umschrieben: die Fächer der ersten Professur sind Exegese des Alten Testaments, hebräische Sprache, jüdische Altertümer, Kirchengeschichte und Literatur des Alten Testaments, diejenigen der zweiten Professur Exegese des Neuen Testaments, Dogmatik, Kirchengeschichte nebst Literatur des Neuen Testaments, und schließlich diejenigen der dritten Professur Praktische Theologie als christliche Moral, Katechetik, Homiletik und die übrigen Pastoralverrichtungen. Außerdem wurden die Professuren in Beziehung auf die Besoldung einander gleichgestellt.

Die alttestamentliche Professur wurde am 23. Oktober 1813 Buxtorf anvertraut, und er versah sie, bis er am 25. Februar 1829 auf seinen Wunsch hin von seiner Lehrtätigkeit entbunden wurde. Am 29. März 1831 starb er im vierundachtzigsten Altersjahr.

19. Interregnum. (1813—1822.)

«*Motus aevo nostro, turbinis adinstar, pervagantes orbem*», schrieb Johann Rudolf Buxtorf am 22. Oktober 1816 als Dekan in einer Ankündigung an die Studierenden der theologischen Fakultät, «*plurima in quovis statu incolis peperere infausta, stagnantibus praecipue quoque hinc inde vel optimis institutis civilibus pariter ac litterariis; nec dulcis patria nostra ab eiusmodi lerna malorum immunis abiit.*» Diese Erschütterungen der Weltgeschichte bewirkten auch, daß im Unterschied zum alttestamentlichen Lehrstuhl, der mit Buxtorf neu besetzt worden war, auf die beiden andern Lehrstühle der theologischen Fakultät zunächst keine ordentlichen Berufungen erfolgten, weil keine Anwärter vorhanden waren. Allerdings behalf man sich damit, daß man die Fächer des zweiten Lehrstuhles durch den Rektor des Gymnasiums, Johann Friedrich Miville, und diejenigen des dritten durch Pfarrer Simon Emanuel La Roche von Binningen

vikariatsweise vertreten ließ. Außerdem stellten sich freiwillig für Vorlesungen und Übungen zur Verfügung Antistes Hieronymus Falkeisen, Pfarrer Johann Jakob Fäsch von St. Theodor und Helfer Daniel Kraus von St. Leonhard.

Im Jahre 1816 konnte immerhin ein Schritt weiter gegangen werden, indem Miville sich zur definitiven Übernahme des zweiten Lehrstuhles bereit erklärte; am 13. Juli erging seine offizielle Berufung. Aber der dritte Lehrstuhl blieb immer noch unbesetzt und mußte weiterhin von dem inzwischen Helfer zu St. Peter gewordenen Simon Emanuel La Roche versehen werden.

Das die Reorganisation der gesamten Universität begründende Universitätsgesetz vom 17. Juni 1818 brachte insofern für die Theologische Fakultät eine Neuerung, als die drei Lehrstühle nicht mehr auf bestimmte Fächer festgelegt wurden, sondern dem Erziehungsrat die Kompetenz eingeräumt wurde, die Verteilung der Fächer je nach den Umständen festzusetzen.⁴

Am 15. Januar 1820 starb Johann Friedrich Miville, und am 19. Februar wurde die zweite Professur, die er versehen hatte, an Pfarrer Emanuel Merian übertragen. Aber immer noch stand die definitive Besetzung des dritten Lehrstuhles aus.

Endlich, am 19. Januar 1822, wurde auch diese vollzogen, indem der Rat den Beschluß faßte, Wilhelm Martin Leberecht de Wette zu berufen.

20. *Wilhelm Martin Leberecht de Wette.*

(1822—1849.)

Wilhelm Martin Leberecht de Wette, 1780 als Sohn eines Pfarrers zu Ulla im Thüringischen geboren, studierte, nachdem er das unter dem Ephorat Herders stehende Weimarer Gymnasium durchlaufen hatte, in Jena unter Johann Jakob Griesbach, Johann Philipp Gabler und Heinrich Eberhard Gottlob Paulus Theologie. Nachdem er sich 1805 in Jena habilitiert hatte, wurde

⁴ Auch im Universitätsgesetz von 1835 werden die drei Professuren nicht auf bestimmte Disziplinen festgelegt; ebenso heißt es im Universitätsgesetz von 1866 über die Theologische Fakultät nur: «Die Theologische Fakultät hat in der Regel vier bis fünf Professuren»; erst im Universitätsgesetz von 1937 werden den Lehrstühlen wieder bestimmte Disziplinen zugewiesen; der ursprünglich dritte, nunmehr fünfte Lehrstuhl wird als Lehrstuhl für systematische Theologie bezeichnet.

er 1807 Professor in Heidelberg; vielleicht schon in Jena, aber jedenfalls in Heidelberg trat er in besonders nahe Beziehung zu dem Philosophen Jakob Friedrich Fries. Bereits 1810 folgte die Berufung an die eben gegründete Universität Berlin. Die Berliner Tätigkeit fand ein jähes Ende dadurch, daß Friedrich Wilhelm III. de Wette wegen des Trostbriefes, den er an die Mutter Karl Ludwig Sands, nachdem dieser in krankhaft überspannter patriotischer Begeisterung den Schriftsteller August von Kotzebue ermordet hatte, richtete, am 30. September 1819 absetzte. Er wandte sich darauf nach dem heimatlichen Weimar und benützte die unfreiwillige Muße, eine Ausgabe der Briefe Luthers vorzubereiten und den Bildungsroman «Theodor oder des Zweiflers Weihe» abzufassen.

In dieser Situation traf ihn die Berufung nach Basel. Ob schon er lieber in Deutschland geblieben wäre, folgte er dem Rufe und nahm bereits zu Beginn des Sommersemesters 1822 seine Lehrtätigkeit in Basel auf. In erster Linie war er berufen worden, Ethik und praktische Theologie zu lehren. Aber dank der durch das Universitätsgesetz von 1818 gegebenen Freiheit in der Wahl der Disziplinen las er während seiner ganzen Basler Wirksamkeit ebenso über das Alte und das Neue Testament wie über Dogmatik, Ethik und Praktische Theologie.

Neben seiner Lehrtätigkeit ging eine erstaunlich umfangreiche literarische Produktion einher. Ebenso trat er in ausgehnter Weise als Prediger hervor, und an der Regeneration der Universität Basel war er im vordersten Gliede beteiligt.

Sein theologisches Vermächtnis legte de Wette nieder in der 1846 erschienenen Schrift: «Das Wesen des christlichen Glaubens vom Standpunkte des Glaubens dargestellt.» Im Vorwort heißt es: «Als Hauptzweck schwebte mir vor, mit einer einfachen, für jeden Gebildeten verständlichen, jedes unverdorbene Gemüth ansprechenden Darstellung der wesentlichen Wahrheiten des christlichen Glaubens in ihrer auf Schrift und Vernunft beruhenden zweifellosen Gewißheit in den Widerstreit der Richtungen unsrer wieder für den Glauben und das Kirchenleben empfänglichen und erregten Zeit verständigend und versöhnend hineinzutreten; durch Abweisung des alten verflachenden und des neuern auflösenden Rationalismus einerseits, andererseits des wieder[er]wachenden Scholasticismus, welcher den gläubi-

gen Gemüthern wieder alte, längst überwundene Menschensatzungen und unfruchtbare Spitzfindigkeiten aufdringen und den unseligen Confessions-Streit von neuem anfachen will, sodann dem historischen Skepticismus und Nihilismus von Strauß u. A. gegenüber durch Herausstellung des sichern wesentlichen Gehaltes des geschichtlichen Glaubens, endlich durch die stätige Hinweisung auf den sittlichen Geist des Evangeliums und die dringende Nothwendigkeit, endlich einmal den Glauben in einem lebendigen, fruchtbaren Kirchenleben zu bethätigen und von der Herrschaft der falschen theologischen Schulweisheit zu befreien, wollte ich etwas dazu beitragen, daß der in der deutschen Nation lebende gesunde Geist zum klaren, sichern Bewußtseyn dessen, was unsrer Zeit Noth thut, was auch Alle suchen, Viele aber, durch eine falsche Philosophie und Theologie verwirrt, nicht finden können, und somit zu einer kirchlichen Wiedergeburt gelange.»

Am 16. Juni 1849 schloß de Wette die Augen, als er zum fünftenmal das Rektorat der Universität Basel bekleidete.

21. *Daniel Schenkel.*

(1850—1851.)

Daniel Schenkel, 1813 als Sohn von Pfarrer Johannes Schenkel zu Dägerlen im Kanton Zürich geboren, studierte seit 1832 in Basel und wurde der Lieblingsschüler de Wettes. Seit 1841 wirkte er als Pfarrer am Münster zu Schaffhausen. Als solcher veröffentlichte er im Jahre 1846 den ersten Band seines Werkes: «Das Wesen des Protestantismus aus den Quellen des Reformationszeitalters» und widmete ihn «Der hochwürdigen theologischen Facultät an der Universität Basel in dankbarer Erinnerung an die unter Ihrer Leitung verlebte Studienzeit». 1847 folgte der zweite Band. Nach dem Tode de Wettes ließ er noch im Jahre 1849 «zum Andenken an den Verewigten» die Schrift ausgehen: «W. M. L. de Wette und die Bedeutung seiner Theologie für unsere Zeit».

Am 21. November 1849 berief ihn die Basler Regierung zum Nachfolger des verehrten Meisters.

Am 6. Mai 1850 hielt er seine Antrittsrede über «Die Idee der

Persönlichkeit in ihrer Zeitbedeutung für die theologische Wissenschaft und das religiös-sittliche Leben». Das Ergebnis seiner Erwägungen faßt er in den Satz zusammen: «Der Glaube an die Heiligkeit eines persönlichen Gottes, der eben so gut über der Welt steht als in der Welt lebt; der Glaube an die Barmherzigkeit eines der Welt das Leben und die Liebe dieses Gottes in voller Genüge persönlich mittheilenden Erlösers, der eben so sehr ein geschichtlich nothwendiges Glied in der Entwicklung der menschlichen Gemeinschaft geworden ist, als er in ursprünglicher Gotteskraft und urbildlich-sittlicher Vollkommenheit alles geschichtlich Gewordene unendlich überragt; der Glaube endlich an die persönliche Unzerstörbarkeit und unendliche Vervollkommnungsfähigkeit der Menschenseele, die in ihrem geistigen Bewußtsein zugleich die Keime einer höhern verkärten Leiblichkeit mitgesetzt hat: — dieser dreifache Glaube muß als das Dreigestirn christlicher Wahrheit die Zukunft der christlichen Völker wieder erleuchten und beherrschen, wenn diese nicht um ihren Ehrenrang in dem Völkerverbände der Menschheit gebracht, wenn nicht die edle Blüthe der Cultur durch den Winterfrost einer neuen Barbarei verdrängt werden soll.»

Im Sommersemester 1850 las Schenkel über «Biblische Dogmatik» und bot eine «Erklärung des Briefes an die Römer» wie eine «Praktische Erklärung ausgewählter Psalmen». Im Wintersemester 1850/51 folgten eine Vorlesung über «Kirchliche Dogmatik», eine «Erklärung der Briefe Pauli an die Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher» sowie «Homiletische Übungen».

An literarischen Schöpfungen ließ Schenkel in seiner Basler Zeit vor allem den dritten Band seines «Wesens des Protestantismus» ausgehen; er behandelt darin die «Theanthropologischen oder kirchlichen Fragen».

Schon zum Sommersemester 1851 nahm er einen Ruf nach Heidelberg an und sollte dort in der Folge «zum einflußreichsten Mann und Führer der badischen Kirche» werden.

Im Jahre 1885 beschloß er sein arbeits- und kampfreiches Leben.

22. *Christoph Johannes Riggenbach.*

(1851—1890.)

Christoph Johannes Riggenbach, 1818 in Basel als Sohn eines Bankiers geboren, wurde in den ersten Semestern seines Studiums an der Basler Fakultät, vor allem unter dem Einfluß seines Freundes Aloys Emanuel Biedermann, von der spekulativen Theologie Hegelscher Prägung erfaßt und deshalb, als er sich nach einem Studium in Berlin und Bonn 1842 zum kirchlichen Examen meldete, nicht ohne Bedenken zur Ordination zugelassen. Noch im gleichen Jahre übernahm er die Gemeinde Bennwil im Kanton Baselland und betätigte sich in der Folgezeit zunächst noch eifrig als Mitstreiter der Hegelianer Biedermann und David Fries. Aber allmählich vollzog sich eine Wendung zu positiver Gläubigkeit in ihm, und, als er im Jahre 1848 an der in Chur versammelten schweizerischen Predigergesellschaft über das Thema zu sprechen hatte: «Welches sind die in der protestantischen Kirche berechtigten theologischen Richtungen, und welchen Einfluß hat eine jede derselben auf die Amtsführung des Geistlichen und das kirchliche Leben überhaupt?», schloß er mit den Worten: «Das Beste, Tiefste, Innerste, was den Menschen frei macht, frei in Gott, frei von der Sünde und nun erst aller andern Freiheit fähig, das werden wir, je ernstlicher wir es uns anzueignen suchen, desto mehr erkennen müssen als etwas, das wir nicht der Philosophie verdanken, sondern jenem ewigen Lebensquell, der in Palästina ans Licht gedrun-gen ist.»

Am 5. März 1851 wurde er zum Nachfolger Schenkels in die Basler Theologische Fakultät berufen und hielt am 12. Mai 1851 seine Antrittsrede «Über das Verhältniß des kirchlichen Amtes zur akademischen Lehrthätigkeit». Das kirchliche Amt, so führt Riggenbach aus, helfe dem Theologen, das einzig mögliche Zentrum, von dem allein aus rechte Theologie getrieben werden könne, das persönliche Heil in Christus, zu finden; erst wenn er dieses gefunden habe, könne er die Bibel, das kirchlich Geschichtliche und das System der christlichen Wahrheit der richtigen wissenschaftlichen Prüfung unterziehen. «Damit wir uns», so heißt es zum Schluß der Rede, «davon nicht durch die Behauptung abschrecken lassen, als sei hier nur unwissen-

schaftliche Beschränktheit und einzig auf seiten der Gegner des positiven Christenthums die wahre Wissenschaft, so erinnern wir uns, daß solche Weise des Aburtheilens auch schon vorgekommen ist, wie z. B. ein Voltaire das Christenthum eines so ausgezeichneten Gelehrten, wie Pascal war, nur aus einem Sturz auf den Kopf, durch den er eine Erschütterung des Gehirns erlitten habe, zu erklären wußte.»

Die Lehrtätigkeit Riggenbachs galt in erster Linie der Dogmatik und der Ethik wie der Praktischen Theologie. In intensiver Weise erstreckte sie sich aber auch auf das Neue Testament, und literarisch trat er wesentlich mit Arbeiten über dieses hervor. Zumal sein theologisches Hauptwerk sind die 1858 erschienenen «Vorlesungen über das Leben des Herrn Jesu».

Neben seiner theologischen Arbeit betätigte sich Riggenbach auch in ausgedehntem Maße im kirchlichen Leben. Seit 1867 redigierte er mit Eduard Güder und Justus Heer den «Kirchenfreund» und führte seit 1878 das Präsidium der Basler Mission.

Am 5. September 1890 entschlief er.

23. *Adolf Bolliger.*

(1891—1905.)

Adolf Bolliger, geboren 1854 zu Holziken im Kanton Aargau, erwarb sich in Leipzig den Grad eines Dr. phil. und wirkte darauf von 1879 bis 1888 als Privatdozent der Philosophie in Basel. Als solcher veröffentlichte er im Jahre 1882 das Hermann Lotze und Charles Darwin gewidmete Werk: «Anti-Kant oder Elemente der Logik, der Physik und der Ethik» mit der Lösung: «Wir müssen Kant vergessen lernen.» Im Jahre 1888 siedelte er als Pfarrer nach Ober-Entfelden in seinen Heimatkanton über.

Darauf berief ihn die Basler Regierung am 29. November 1890 als Nachfolger Riggenbachs an die Universität Basel zurück.

Zum Sommersemester 1891 trat er sein Amt an und hielt am 22. Mai 1891 seine Antrittsvorlesung über das Thema: «Die theoretischen Voraussetzungen des Gebets und deren Vernünftigkeit». Einleitend bemerkt Bolliger, daß gegenwärtig die Frage an einen Systematiker der Theologie, nach welchen Grundsät-

zen er die ihm anvertraute hohe Wissenschaft zu betreiben gedanke, noch berechtigt sei; «in hundert Jahren allerdings (deß bin ich gewiß), wenn dann wieder ein Systematiker der Theologie auf dem zur Zeit überaus wackeligen, aber dannzumal gewiß restaurierten Lehrstuhl der Dogmatik eine Antrittsvorlesung hält, wird jene Frage nicht mehr möglich sein, weil der Begriff der wissenschaftlichen Methode in der den andern Wissenschaften endlich nachgeschrittenen Theologie bei allen Interessenten in den Bereich der unisonen Selbstverständlichkeit hinaufgerückt sein wird.» Im übrigen begründet er in Ausführungen, die sich vor allem gegen Schleiermachers und Ritschls Lehre vom schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühl und von der Unterordnung des Gläubigen unter Gottes Vorsehung wenden, die Vernünftigkeit des Gebetes mit folgenden beiden Sätzen: erstens: «daß wir im Gebet unser eigenes Wünschen, Sehnen, Verlangen, Wollen Gott gegenüber geltend machen, wirft uns nicht aus der Frömmigkeit hinaus, sondern schließt sich kontinuierlich an unser übriges wirkliches Wollen, in welchem unsre gottähnliche Natur zur Erscheinung kommt und kommen soll, an», und zweitens: «Gott als die Sonne der Liebe läßt freilich seine Liebe neidlos allseitig leuchten, bietet seine Gaben nach jeder Richtung an»; aber nur «der Betende ist's eben, welcher im geistigen Verstande die Fensterbretter entfernt und die Augen aufgemacht hat, während sie der Nichtbetende geschlossen hält.»

In seiner Lehrtätigkeit behandelte Bolliger entsprechend der Tradition seines Lehrstuhles vor allem die systematische Theologie, daneben aber las er auch über Neues Testament und hielt homiletische und katechetische Übungen ab.

Im Jahre 1903 veröffentlichte er die Schrift: «Drei ewige Lichter: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, als Gegenstände der Erkenntnis dargestellt». Das Vorwort beginnt mit den Worten: «Die Nachricht, daß die drei Lichter des angeblich selig und endgültig entschlafenen Rationalismus immer noch nicht heruntergebrannt sind, klingt Solchen, die sich längst andere Lichter angezündet und es auch sonst gar herrlich weit gebracht haben, seltsam; Andere staunen wenigstens darüber, daß Jemand hundert Jahre nach Kant noch hoffen kann, Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als Gegenstände der Erkenntnis darbieten zu können; lassen wir sie staunen!; allenfalls kann ja dies

Staunen der Anfang neuer Erkenntnis werden; vorläufig mögen sie mich als Revenant des 18. Jahrhunderts und Epigonen vorkantischer Erkenntniszuversicht in Geduld ertragen.»

1905 kehrte Bolliger ins Pfarramt zurück, indem er Pfarrer am Neumünster in Zürich wurde.

1921 trat er in den Ruhestand und starb im Jahre 1931.

24. Johannes Wendland.

(1905—1937.)

Johannes Wendland, geboren 1871 zu Liebwalde in Ostpreußen, wurde 1898 Hilfsprediger am Predigerseminar zu Wittenberg und gab als solcher 1899 die Schrift heraus: «Albrecht Ritschl und seine Schüler im Verhältnis zur Theologie, zur Philosophie und zur Frömmigkeit unsrer Zeit». Bei allem Verständnis für das, was der Ritschlschen Theologie ihre große Verbreitung verschafft hat, warf er ihr doch ihre verfehlte Stellung zur Philosophie vor, indem er sagte: «1. Theoretische Philosophie ist nicht bloß Erkenntniskritik, sondern sucht zur Lösung der höchsten Fragen aufzusteigen; 2. praktischer Glaube steht nicht im Gegensatz zu theoretisch-metaphysischer Erkenntnis.» Im Jahre 1901 nahm Wendland ein Pfarramt in Görlitz an.

Seine Schrift über Ritschl ließ ihn einer Mehrheit in den Behörden der Basler Universität als den geeigneten Nachfolger Bolligers erscheinen, und so berief ihn der Regierungsrat am 1. März 1905 auf den vakanten Lehrstuhl.

Zu Beginn des Wintersemesters 1905 nahm Wendland seine Tätigkeit in Basel auf und hielt am 31. Oktober seine Antrittsrede über «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in Philosophie und Religion». Sie schließt mit den Worten: «Ich habe darzulegen versucht: es gibt keinen Zwiespalt zwischen Verstand und Gemüt, noch auch zwei voneinander unabhängige Gebäude menschlicher Wissenschaft . . .; damit glaube ich auch gezeigt zu haben, daß die systematische Theologie, die ich an unserer Hochschule zu vertreten die Ehre habe, nach derselben Methode wie alle Geisteswissenschaften zu verfahren hat: Nachdenken über die unserem Erkennen sich aufdrängenden Tatsachen und Beurteilung der in der Geschichte aufstrahlenden Geistesideale;

Beides aber führt uns zu dem Schluß, daß unser gesamtes Dasein in einem übersinnlichen Weltgrunde wurzelt, den wir nicht besser bezeichnen können, denn als den Urgrund des Guten und Wahren in uns, dem nachzustreben unsre höchste Lebensaufgabe ist.»

In seiner Lehrtätigkeit betreute Wendland die Dogmatik und die Ethik und leitete außerdem homiletische und katechetische Seminarübungen.

Von den Schriften, die er in Basel herausgab, sind die wichtigsten: 1. «Der Wunderglaube im Christentum» (1910); 2. «Die religiöse Entwicklung Schleiermachers» (1915) und 3. «Handbuch der Sozialethik. Die Kulturprobleme des Christentums» (1916). Im Buch über den Wunderglauben heißt es: «Die unauflöslchen Rätsel der Entstehung des Neuen, Originalen, Schöpferischen in den Epochen der Geschichte des Universums legen es nahe, daß wir keine einmalige Schöpfung, sondern eine stets fortgehende Schöpfung, damit aber auch ein stetiges Neuwirken Gottes anzunehmen haben; Wunder in dem Sinne gibt es allerdings nicht, daß Neues ohne Zusammenhang mit dem Bisherigen entstehe.» Und die Absicht seines «Handbuches der Sozialethik» bestimmt Wendland dahin: «Seinen wissenschaftlichen Charakter erhält das Buch dadurch, daß ich in allen Kapiteln dem Verhältnis von Natur und Sittlichkeit, der Möglichkeit einer Ethisierung der Natur, dem Problem einer Einheitskultur und den innerhalb der Einheit des Geisteslebens bleibenden Spannungen nachspüre.»

Zum 30. September 1937 trat Wendland aus Gesundheitsgründen von seinem Lehrstuhl zurück und starb am 7. Januar 1947.

Bereits vor Wendlands Rücktritt, zum Wintersemester 1935/36, war Karl Barth als persönlicher Ordinarius nach Basel berufen worden und hatte als solcher am 6. Mai 1936 seine Antrittsvorlesung über «Samuel Werenfels und die Theologie seiner Zeit» gehalten. Der Rücktritt Wendlands gab den Behörden die Möglichkeit, ihm auf das Sommersemester 1938 hin den Lehrstuhl für Systematische Theologie anzuvertrauen als dessen dreiundzwanzigstem Inhaber.